



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbeck, Otto: Marie Neander : Novelle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Marie Neander

Novelle von Otto Verbeck

5



Marie saß zusammengekauert in ihrem Lehnstuhle am Fenster und wartete. Wie lange? Zehn Minuten? Eine Stunde? Ein Jahr? Sie wußte schon nicht mehr, seit wann sie so darsaß, die festverschlungnen Hände in den Schoß gedrückt, die weit offenen Augen auf die Thür geheftet, ohne Bewegung, fast ohne Atem, erstarrt, versteinert. Anfangs hatte sie den Vater in Gedanken verfolgt: jetzt war er auf der Brücke, jetzt ging er über den Lützowplatz, in die Maassenstraße, über den Kollendorfsplatz. Oder noch nicht? Oder war er schon dort? Sprach er schon mit ihm? War es schon geschehen? Ein Schauer rieselte ihr über den Rücken, ein Zittern durchlief sie bis in die Fußspitzen. Dann saß sie klein, dünn, blaß, zusammengezogen, zusammengedrückt, wie in einem Winkel und wartete, bis er heimkäme, bis er ihr sagte — sagte — auch ihr Denken war versteinert. Oder nein, zu sagen war da nichts mehr, nur daß er käme, daß sie wüßte, es sei nun alles vorbei. Sie lauschte, wann die Hausthür unten zusallen würde. Aber es rührte sich nichts. Im Vorderhaus mochten sie treppauf und treppab gehen, hierher kam nichts.

Der Regen hatte aufgehört. Die Abendsonne schien ins Zimmer und wob ihre Strahlen um Mariens blasse Wange, spielte auf ihren starrverfchränkten Fingern, legte einen breiten Streifen über den bunten Teppich und versuchte noch an der Thür hinaufzuscheinen, an der Mariens Augen Schildwacht hielten. Aber sie kam nicht mehr über die Schwelle, ihre Zeit war um, langsam sank der goldige Schein und verblaßte.

Da schlug unten krachend die Hausthür zu. Marie zuckte zusammen und neigte den Kopf nach vorn. Jetzt mußte das Thürschloß klappern, der Vater mußte über den Flur kommen, vielleicht herein zu ihr, vielleicht gleich in sein Zimmer — ob ihm nicht bange war vor ihr? Es klingelte. Er war

es also immer noch nicht! Wann denn, wann denn? Wie lange noch? Wenn nur jetzt niemand — aber was war das? Seine Stimme!

Marie war aufgesprungen, tastete aber in einem Gefühl von Schwindel nach einer Stütze. Da öffnete sich die Thür, und Joseph Weber trat herein, hastig, atemlos, mit einem Leuchten in den Augen, wie sie es noch nie darin gesehen hatte.

Mit ausgestreckten Händen kam er auf sie zu: Marie!

Der Ton seiner tiefen, warmen Stimme überflutete sie. Ihr Herz that einige rasende Schläge, sie griff sich an den Kopf, sie wankte. Aber da hatte er sie schon in die Arme genommen.

Komm, mein armes Kind! sagte er mit etwas bebender Stimme.

Sie drückte das Gesicht an seine Schulter. In einem wilden Schluchzen, das ihren ganzen Körper durchrüttelte, löste sich die eisige Spannung der letzten Stunde auf. Er hielt sie fest an sich gedrückt.

Mein armes Kind! wiederholte er von Zeit zu Zeit leise, mein liebes, armes Kind! Und leise streichelte er ihr Haar wieder und wieder, bis sich die Wogen zu glätten begannen, und der Sturm ihrer Erregung in stilles Weinen überging.

Marie, hat er endlich, sieh mich an!

Sie hob das thränennasse Gesicht zu ihm. Ihre Lippen zuckten. Du kommst doch? fragte sie, du erbarmst dich doch? Du weißt alles, und du erbarmst dich doch?

Statt aller Antwort zog er sie mit Heftigkeit an sich und küßte sie auf den Mund, heiß und lange. Zitternd hing Marie in seinen Armen. Er ließ sie los, aber nur um sie mit leidenschaftlicher Innigkeit von neuem zu umfassen. Endlich! murmelte er, die Lippen in ihr weiches Haar gedrückt. Dann, ihre Wangen mit der Hand umschließend, bog er ihren Kopf zurück, während sein anderer Arm ihren Nacken umschlungen hielt, und sah ihr tief in die Augen: Kind, Mädchen, Liebste!

Du erbarmst dich? hauchte sie wieder zitternd.

Ich liebe dich, das weißt du doch wohl.

Noch? Sie schüttelte den Kopf. Wie ist das möglich?

Er lächelte. Es war ein unbeschreibliches Lächeln himmlischer Güte.

Hast du geglaubt, diese Liebe sei so schwächlich, daß sie zu Grunde gehen müsse, wenn ich erführe, daß du unglücklich gewesen bist? Soll ich es vielleicht dir verzeihen, daß dich ein Schurke betrogen hat?

Ihr Atem ging stoßweise. Sie faltete die Hände vor den bebenden Lippen. Das ist der Heiland — leuchtete es in ihren taumelnden Gedanken auf. Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig — eine wilde, glühende Freude durchflutete sie. Mit einem erstickten Aufschrei warf sie die Arme um seinen Nacken: Ach — du — du — ich danke dir! — und in besinnungsloser Leidenschaft erwiderte sie seine Küsse.

Da wurde hinter ihnen leise die Thür geöffnet.

Jesús Maria und Joseph! rief der Herr Professor übers ganze Gesicht lachend. Ihr gefällt mir! Hui, wie sie auseinandergefahren sind, wie er-tappte Sünder. Na, so empfängt denn meinen väterlichen Segen. Denn weiter fehlt euch doch nichts zu euerm Glück, was?

Joseph Weber, den diese frivole Vergnügtheit in Gedanken an die jüngst heraufbeschwornen Erinnerungen peinlich berührte, ergriff nach kurzem Zögern die ausgestreckte Hand. Sein warmer, tiefster Blick senkte sich in den lustig funkelnden des alten Herrn.

Ich bitte Sie um Ihre Tochter, sagte er einfach.

Marie hatte sich wieder an seine Schulter geschmiegt, und er legte den Arm fest um ihren Nacken. Ohne Worte verstand er ihre Bewegung. Sie war fein. Dieser Spaßvogel hatte nur noch geringen Anteil an ihr.

Ich denke, Sie lassen sie mir?

Nein, ich werde mirs noch ein Jahr überlegen! rief Vater Neander seelenvergnügt. Sie Schächer, Sie! Und dann mit ausgestreckten Armen: komm an mein Herz, lieber Schwiegersohn! Und du, Mariete, hebe dich von hinnen und berate mit Lina ein Verlobungssouper, das sich gewaschen hat —

Ich muß mich noch für eine Weile entschuldigen, unterbrach Weber den vergnügten Wortschwall. Meine Patientin — Sie wissen, von heute Nach-mittag — bedarf meiner noch. Ich kann nicht genau bestimmen, wann ich wiederkomme. Dann zu Marie gewandt: Du verstehst, mein Herz, nicht wahr? Erst die Kranken, die Unglücklichen, dann wir, die Glücklichen.

Immer, sagte sie mit tiefer, leidenschaftlicher Innigkeit zu ihm aufsehend, immer, du Einziger. Auf Wiedersehen! Wenn nicht heute, dann morgen.

6

Es wurde wirklich morgen. Der Herr Professor hatte nicht übel Lust, zu brummen, als der Abend verging, ohne den Erwarteten zurückzubringen. Aber Mariens still strahlende Glückseligkeit entwaffnete ihn bald.

Ich sehe schon, wer bei euch das Szepter führen wird, sagte er lachend. Deine Suppe wird noch manchmal kalt werden.

Sie antwortete kaum. Ihre ganze Seele war bei ihm. Still in ihren Sessel geschmiegt, in denselben Sessel, in dem sie unlängst in Jammer er-starrt gefauert hatte, träumte sie nun mit schimmernden Augen. Freigesprochen! Durch ihn! Erlöst von allem Kummer, durch ihn! Geheilt von all ihren Schmerzen, durch ihn! Herausgeführt an die Sonne, an seiner Hand! Dem Glück, dem leuchtenden, warmen Glück entgegen, in seinem Arm!

Am andern Vormittag ging Neander auf Mariens Bitten, um sich zu erkundigen, wie dem Doktor die Nacht am Bett seiner Kranken vergangen sei.

Es mußte sehr ernst um sie stehen, sonst hätte er gewiß Zeit gefunden, noch einmal bei ihnen anzuklopfen.

So war es denn auch. Sophie öffnete dem Professor die Thür: Der Herr Doktor sei erst früh um fünf Uhr heimgekommen und habe ihr einen Zettel auf den Kindertisch gelegt, daß er um sieben Uhr wieder geweckt sein wolle. In Kleidern habe er auf seinem Sofa gelegen. Kaum daß er dann eine Tasse schwarzen Kaffee hinuntergeschüttet habe, sei er wieder fort und bis jetzt, elf Uhr, noch nicht wieder zurück. Um zwölf und um eins seien aber Patienten bestellt. Da werde er wohl kommen, hoffentlich.

Zu Mittag empfing Marie einen Brief:

Meine liebe Marie, ich komme gleich nach der Sprechstunde zu dir. Es ist die Nacht hart hergegangen, auch heute noch tüchtig zu thun gewesen. Aber man sieht Licht. Auf Wiedersehen!

Joseph.

Kurz und bündig, meinte Neander, als er den kargen Bericht gelesen hatte. Briefe schreiben scheint nicht seine Sache zu sein. Joseph, Punktum. Wessen Joseph?

Meiner, sagte Marie lächelnd. Meiner, der müde ist und abgehetzt und sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, und von dem niemand verlangen darf, daß er in zehn Worten sage, was er in einem abmachen kann. Meiner, meiner, Papa, meiner!

Und nun kam er endlich! Marie hatte ihn schon über den Hof kommen sehen und öffnete ihm selbst die Thür.

Du Lieber, komm herein. Bist du sehr müde?

Nicht doch, Kind. Das wäre, wenn man gleich jämmerlich thun wollte nach einer unruhigen Nacht! Das ist man als Doktor gewöhnt.

Aber du kannst ja kaum geschlafen haben.

Ach, das holt man gleich wieder ein. Man schläft dann Triolen, weißt du.

Und wie gehts deiner Kranken?

Besser, danke. Augenblicklich sind wir Herren des Schlachtfeldes. Ganz ohne Opfer kein Sieg. Aber sie wird sich nun erholen.

Es war wohl sehr schlimm? Was fehlt ihr denn?

Eine Herzgeschichte. Davon verstehst du heute noch nichts, Kindchen. Ja, es war schlimm. Und dabei hatte sie noch gar keine Zeit zum Sterben. Sechs Kinder, denke dir nur, von vierzehn bis zwei herunter! Aber laß jetzt — er nahm sie zärtlich in den Arm —, wir wollen vorläufig einmal nur an uns denken. Sieh her, das ist eine von Brenelis Rosen. Ich bringe sie dir, ehe ich dich den Kindern bringe. Du verstehst mich, nicht wahr?

Sie nickte stumm.

Wir wollen uns denken, sie schickte dir einen Gruß. Ich kann nicht viel Worte machen, siehst du, und auf Liebesbeteuerungen verstehe ich mich gar nicht. Aber ich lege dir mein Bestes und Liebstes ans Herz, meine Kinder,

und ich setze dich an den obersten Platz in meinem Hause, an den Platz, den sie ein- für allemal geheiligt hat.

Er hielt ihre beiden Hände und sah ihr mit ernstem, gleichsam feierlich leuchtendem Blick tief in die Augen.

Langsam senkte sie den Kopf und lehnte die Stirn an seine Schulter. Ich hab Angst, Joseph — hauchte sie.

Angst?

Ja — wie soll ich nach ihr, die du so geliebt hast — wie kann ich dir je das sein, was sie dir war — und dann die Kinder —

Er lächelte. Zwei ganz gleiche Menschen hats noch nie gegeben, mein Herz. Sollte man nicht zwei ganz verschiedene sehr lieb haben können? Und die Kinder — weißt du, wir sagen Mamali statt Mutterli. Ist dir's recht?

Er nahm ihr erglühendes Gesicht in beide Hände und küßte sie auf die Augen.

Ich freue mich so unbeschreiblich, fuhr er fort, wenn ich dich erst zu ihnen bringe. Sie haben schon gefragt, wann die Tante wiederkommt, und ich hab ihnen auch gesagt: bald, und sie bringt euch noch jemand mit — er zog sie fest in die Arme. Wann holen wir unser Kind, unser drittes? fragte er dicht an ihrem Ohr. Wo ist es? Haben wir weit zu reisen? Mein erster freier Tag gehört dieser Fahrt. Wie schwer hast du gelitten, arme Seele! Keine Stunde länger als nötig, soll deine Entbehrung dauern. Wir gehen zusammen hin, und du sagst ihm dann gleich: das ist nun der Papa. Aber, was ist dir? Wie siehst du aus?

Marie hatte sich gerade aufgerichtet. Jetzt legte sie die flachen Hände auf seine Brust und schob ihn zurück. Sie sah ihm starr, mit gerunzelter Stirn ins Gesicht.

Das Kind? fragte sie gedehnt, dieses Kind? Was fällt dir ein? Du wolltest dieses Kind — das wolltest du thun?

Er sah sie fassunglos an. Ja, was hast du denn gedacht? fragte er. Du hast mich doch nicht für so unmenschlich gehalten, daß ich — daß ich — aber der eine Schritt ohne den andern ist doch unmöglich! Komm, das war ein thörichter Gedanke, eine recht unnötige Quälerei — und da sie immer mit demselben starren Gesicht den Kopf schüttelte, rief er: Ja, glaubtest du denn wirklich, ich würde meine Kinder heißen zu dir Mutter sagen und es deinem eignen verbieten? Wie gering denkst du von meiner Liebe!

Marie entzog sich aufs neue seinem umschlingenden Arm.

Du bist großmütig, sagte sie mit finstern Lächeln, aber auch wenn ich es könnte, würde ich dieses Geschenk nicht von dir annehmen.

Was heißt das? fragte er bestürzt.

Ich will von diesem Kinde nichts wissen —

Von diesem Kinde, von deinem Kinde? Aber um Gottes willen —

Sie wandte sich ab.

Es ist kein Kind, brach sie in leidenschaftlicher Bitterkeit aus. Ich hasse ihn! Er war mein Elend und mein Verderben. Ich hasse ihn. Es ist kein Kind. Ich — hasse auch das Kind.

Um Gottes willen — wiederholte er leise. Dann verstummte er. Er trat einen Schritt zurück, die Hände sanken ihm schlaff herunter. Beide schwiegen. Fühlte sie nicht seinen schmerzlich fragenden Blick? Endlich atmete er tief auf.

Ich — habe dich doch wohl nicht ganz verstanden, begann er dann mit bedeckter Stimme, zögernd. Ich kann nicht glauben, was du da gesagt hast. Eine Mutter — er stockte wieder — seit wann hast du es nicht gesehen?

Sie wandte sich hastig zu ihm zurück.

Was fragst du so! rief sie gequält. Du weißt ja doch, daß ich es weggegeben habe, als es ein Vierteljahr alt war.

Zu wem hast du es denn gegeben?

Zu wem ich es — sie starrte ihn an. Aber mein Gott, ich kenne sie ja nicht!

Wen?

Die Leute, die es angenommen haben, denen ich es gegeben habe.

Es gab ihm einen Ruck. Er trat dicht vor sie hin, faßte sie an beiden Handgelenken. Erkläre mir, sagte er dumpf, unter schweren Atemzügen, ich verstehe dich noch nicht — angenommen, heißt das: an Kindesstatt, heißt das: du hast es ihnen übergeben, überlassen, geschenkt?

Ja, antwortete sie erbleichend, denn sie fühlte, wie seine Hände plötzlich kalt wurden.

Auf Nimmerwiedersohn?

Sie nickte.

Und du weißt nicht, wo es ist — ob es überhaupt noch lebt?

Sie atmete zitternd tief auf.

Erbarme dich! murmelte sie.

Er stand und starrte sie an, minutenlang. In seinen Augen glühte ein düstres Funkeln auf. Dann ließ er sie los, ging langsam von ihr weg, bis er durch die ganze Breite des Zimmers von ihr getrennt war, machte mit der Hand matt eine abwehrend schüttelnde Bewegung gegen sie und blieb dann stehen, den Blick ins Leere gerichtet.

Sie sah ihm nach. Über ihr scharf gespanntes Gesicht lief ein Zucken, dann wurde es ganz fahl, ihre Augen erloschen. Sie sah aus wie eine Sterbende.

Verstanden! hauchte sie, aus!

Die Stummheit dehnte sich wie ein Abgrund zwischen ihnen. Endlich wandte er den Kopf und blickte zu ihr herüber. War er das noch? War sie das noch? Zwei fremde Gesichter. Seine Augen begannen zu flammen.

Also das bist du, sagte er, und auch in seiner Stimme war ein fremder, metallischer Ton. Das! Und dich wollte ich zur Mutter meiner Kinder machen, dich wollte ich an die Stelle setzen, die meine arme Tote — er wandte sich, die geballten Hände an den Schläfen, ging planlos im Zimmer umher, blieb stehen und sah wieder zu ihr hin. Da war neulich ein armes Dienstmädchen, begann er wieder rauh und heftig, das hatte sein neugeborenes Kind erwürgt, in der Angst, in der Not, in der Verzweiflung. Der Mord kam heraus, das Mädchen wurde verurteilt, als Kindesmörderin. Und du? Und dein Kind? Was hast du gethan? Wer hat dich gezwungen, es in die weite Welt zu schicken? Weißt du vielleicht jetzt besser, was aus ihm geworden ist, als wenn du es einfach umgebracht hättest? Weißt du, ob es glücklich ist? Weißt du, ob es gesund ist? Vielleicht windet es sich jetzt eben in Schmerzen. Weißt du, ob es gut gehütet wird? Vielleicht ist es dem heißen Herd zu nahe gekommen und hat sich verbrannt. Vielleicht ist es auf den Stuhl geklettert und aus dem Fenster gestürzt. Lebt es noch? Wo ist sein Grab? Hast du immer gut geschlafen seit jenem Tage?

Mit völlig verzerrtem Gesicht starrte sie zu ihm hinüber. Sie drückte die flachen Hände an die Schläfen und zitterte am ganzen Körper.

Laß das! schrie sie jetzt auf. Ein entsetzliches, thränenloses Schluchzen schüttelte sie. Erbarme dich doch, wimmerte sie laut.

Erbarme dich, sagst du. — Er stand vor ihr, drohend, glühend. — Erbarmen soll ich mich. Erbarmt hätt ich mich deiner Leiden, deiner unverdienten Schmach, auch wenn ich dich nicht geliebt und begehrt hätte. Erbarmt hätt ich mich deines Sammers, Mutter zu sein und nicht Mutter heißen zu dürfen. Ich dachte daran, wie schwer der Kummer auf dir gelegen habe in diesen drei Jahren, ich dachte daran, wie bitter du dein Kind entbehrt haben müßtest. Ich dachte an dich in dieser letzten Nacht, als ich an dem Schmerzenslager dieser andern Mutter stand. Ich dachte an deine Thränen und an deine Sehnsucht. Wiedersehen wollt ich dir, wollte mich an deinem Glück und deinem Jubel erquicken. Mein Kind sollte es sein, weil ich dich liebte! Und nun — seine Stimme umflorte sich, er wandte sich rasch um, ging quer durchs Zimmer zum Sofatisch, sank dort auf einen Stuhl und legte die Stirn in die aufgestützten Hände.

Sie machte eine schwache Bewegung, wie um ihm zu folgen, blieb aber wieder stehen. Schwerfällig hob sie die Hand und wischte sich übers Gesicht, wie jemand, der durch eine Spinnwebe gelaufen ist.

Da nun alles aus ist, sagte sie dann heiser, aber vernehmlich, verzeih mir, ehe du gehst —

Er erhob sich, bleich, erschüttert. Ja, ich gehe — das ist nun aus und vorbei. Und nach einer kurzen Pause zu ihr gewandt, trübe: Verzeihen soll ich dir? Ich dir? Hast du an mir gesündigt? Frage doch dein

Kind, ob es dir je verzeihen kann. Zwischen uns beiden steht die Sache anders. Mein Glaube an dich ist zu Schanden geworden. Du bist treulos; denn du hast der Natur nicht Wort gehalten. Du hast die heiligste Würde verletzt, die einer Frau verliehen werden kann — das ist die Mutterschaft. Ich kann dir meine Kinder nicht anvertrauen. Das mußt du einsehen. Ich kann auch nicht mit dir leben, denn ich begreife dich nicht. Wir gehen verschiedene Wege. Leb wohl.

Er wandte sich zum Gehen.

Joseph! Sie schluchzte dumpf und qualvoll. Geh so nicht von mir, geh so nicht!

Es zog ihn noch einmal herum. Er sah ihr blaßes, thränenüberströmtes Gesicht, er sah ihr Zittern —

Du thust mir in tiefster Seele leid, sagte er weich. Dein Schicksal ist sehr schwer. Aber ich kann es nicht von dir nehmen, ich kann nicht.

Seine Augen überflammten sie zum letztenmal mit einem großen traurigen Blick. Dann ging er langsam hinaus.

Und sie blieb zurück — allein — in der Dämmerung — in der Wüste.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Utopisches. Arthur Mülberger, der Apostel Proudhons, hat einen Autodidakten entdeckt, der durch eignes Nachdenken in die Bahnen des französischen Kommunisten geraten ist, ohne ihn zu kennen: Ernst Busch, und hat, nachdem der Mann kürzlich gestorben ist, noch ein Schriftchen von ihm herausgegeben: Der Irrtum von Karl Marx (Basel, Dr. Müller, 1894). Die Schriften, die Busch bei Lebzeiten veröffentlicht hatte, sind unbeachtet geblieben. Der Mann war Kaufmann, wie Proudhon, und so erklärt es sich, daß er gleich diesem die Ursachen des sozialen Elends in der Gütervermittlung suchte, während sie Marx im Produktionsprozeß gesucht hat. Marx lehrt: die Aussperrung der Arbeiter von den Produktionsmitteln ist Schuld daran, daß sie dem Unternehmer einen großen Teil des von ihnen erzeugten Wertes überlassen müssen; Proudhon und Busch behaupten: nein, der Händlerprofit kürzt den Arbeitern den Lohn, der ihnen gebührt. Das mag ja unter Umständen wahr sein, allein der Hauptsache nach hat Marx Recht. Es ist vollkommen richtig, was Busch sagt, daß sich nur ein sehr kleiner Teil der Volksarbeit, auf einen langen Zeitraum berechnet gar nichts davon, in Kapital verwandeln läßt, daß das ganze Produkt verbraucht wird und fortwährend von neuem hervorgebracht werden muß, daß also das gegenwärtige Kapital nichts ist ohne die zukünftige Arbeit. Aber es ist Narrheit, daraus den Schluß zu ziehen, daß demnach das Grundeigentum nichts wert und der Arbeiter schon jetzt Herr seines Arbeitsprodukts sei, wenn er nur wolle; eine Genossenschaft von Arbeitern